

Tod haben. Bekehrt euch, sonst werdet ihr Rechenschaft geben müssen von euren Sünden. Wer diesen Brief im Hause hat den wird kein Donnerwetter schaden. Welche Frau den Brief bei sich trägt die wird eine liebliche Frucht zur Welt bringen. Haltet meine Gebote, die ich durch Engel Michael Im Namen Jesu Christi gesandt habe. P U H G F K H H M M M H U M L N Gott Vater Sohn und heiliger Geist sei mit mir."

Die unleserlichen Wörter im Original sind durch ? bezeichnet. Auffällig ist in den verschiedenen Himmelsbriefen die Ungleichheit der Reihen großer Buchstaben.

Dr. R. Müller urteilt: „Himmelsbriefe sind wahrscheinlich nicht vor 1791, sicher um 1866 und 1870 (bekanntlich auch im Weltkrieg) abgeschrieben worden. Sie wurden in erster Linie für Kriegsteilnehmer gefertigt, denen sie Schutz gegen alle Arten von Verwundung verleihen sollten. Ihre Schreiber waren meist ungebildeten Standes, die weder Rechtschreibung noch Interpunktion beherrschten und auf wörtlich genaue Wiedergabe des ihnen vorliegenden Himmelsbriefes keinen Wert legten. Ob hinter den wechselnden Anfangsbuchstaben wirklich zusammenhängender Sinn ruht, kann nur durch Zurückgehen auf das älteste datierte Exemplar und durch Vergleich möglichst vieler Himmelsbriefe festgestellt werden."

Es wäre erwünscht, daß ehemalige Kriegsteilnehmer einen in ihrem Besitze befindlichen Himmelsbrief vorlegen würden.

Anschließend an Vorstehendes möge aus dem anfangs erwähnten Nachlasse noch ein Feuersegel erwähnt werden:

XXCPEARJAXEVAXMATJJXXX cundu mandu vest XXX

Im nahmen Gottes des X Vaters und des + Sohnes und des X Heiligen geistes Verspreche Ich dieses Feuer daß Er (es) nicht weiter brand noch kleme

Ab ab X 903 Gott.

Heimatfest in Elstra 1928?

Das kleine freundliche Städtchen Elstra, das so wunderschön am Rande der Berge im Wohlauer Ländchen liegt, beabsichtigt 1928 ein Heimatfest größeren Stils zu feiern. Verschiedene historische Tatsachen geben ihm hierzu ein Recht: zum andern will man aber auch den tieferen Heimatgedanken durch das Fest lebendig machen.

Um es in seinen Gedankengängen auf breite Grundlage zu stellen, hatte man den Leiter der Festberatungsstelle des Landesvereins Sachsen für Wohlfahrt- und Heimatpflege, Lehrer Max Zeibig-Bauzen, hierhergerufen, der über Sinn und Art der Heimatfeste sprach und auf Grund reicher Erfahrung viele praktische Vorschläge machte. Er betonte den idealen Wert der Heimatfeste, sofern sie eine tiefere Idee verfolgten, einheitlich gestaltet würden und vor allem über parteiischen Erwägungen stünden. Vor allem käme es darauf an, die vielen Vereine zu einem Ganzen zusammenzufassen. Die Heimat gehöre all denen, die sich zu Heimatsinn und Heimatart bekennen würden. Aus der Einheit heraus könne denn auch die gemeinsame Freude und Erhebung wachsen, nach der sich schließlich jeder Deutsche sehne. Der Deutsche wolle nun einmal nicht nur im Nationalen gebunden sein, er suche etwas über den Dingen und hinter den Wesen. Dieser Sehnsucht nach geistigem Heimbefuß müsse ebenso Befriedigung werden, wie dem berechtigten Verlangen nach Heim und Heimat. Erst, wenn man diesen ernstesten Gedanken sinnvoll nachginge und sie zu Grundlagen eines Festes mache, habe dieses Fest Anspruch auf Wert und Gehalt. Damit dürste es aber auch alle Tore der Freude weit aufmachen, dann würde es nicht etwas Geistiges sein, sondern ein Markstein für die zukünftige Heimatgeschichte. — Der Vortrag fand ungeteilten Beifall.

Der Bettler

E. Nierich-Neukirch

Der Herbst war mit trüben Regentagen ins Land gekommen und hatte die bunte Blätterpracht ärgerlich von den flammenden Buchen und Eichen gerissen, daß sie nun fahl in schmutzigen Regentümpeln schwamm. Die kahlen Bäume weinten ihr Lied an den blanken Stämmen hernieder, und von den leeren Ästen tropften die Tränen auf die dürren Farnwedel und versickerten im weiten Moospolster. Einsam pilgerte die Landstraße durch den herbstlichen Wald, und selbst der blanke Spiegel der zahllosen Pflügen gab ihr kein freundliches Aussehen. Fröstelnd verschwand sie in den grauen Regengardinen, die vor dem dunklen Fichtenwalde niederhingen und auch dessen saftiges Grün in trauriges Grau verwandelten.

Dort, wo die Straße einen steilen Berg erklimmt, liegt oben unter alte Buchen und Tannen gebettet die Waldschenke (Hohwaldschenke). Eigentlich ist es eine echte Fuhrmannskneipe, bei der Kutscher und Pferde nach überstandener Mühe rasten und neue Kräfte sammeln, denn auf der andern Seite geht's hinunter ins andere Tal, das den Zugang zum breiten Strome des Landes bildet und in dem die kleine Provinzstadt Neustadt liegt. Doch auch heute war kein Leben hier, der Regen plätscherte in die leeren Krippen, und selbst die Späßen, die aufgeplustert unterm Dache hochten, getrauten sich nicht, die Haserkörnchen zu retten, die der Regen langsam dem Graben zuspülte. Drin saßen der Briefträger, den nur ein tüchtiger Korn beruhigen konnte, daß er wegen einer „lappigen Postkarte bei dem schlechten Wetter bis hier rauf“ mußte, und zwei Wanderer, die sich durch den Regen nicht abhalten ließen, ihre geplante Partie anzutreten, da sie eben nur heute frei hatten, und die hofften, das Wetter würde sich noch aufklären. Hier saßen sie nun, um ihre Hoffnung betrogen, sahen abwechselnd zum Fenster hinaus und versuchten durch einen steifen Grog die niedergedrückte Stimmung zu heben. Draußen aber weinte der Wald weiter um das verlorene kurze Sommerglück. Da näherten sich auf der Landstraße patzende Tritte, und aus dem Regengrau hob sich erst undeutlich, dann immer deutlicher eine Gestalt ab, die zu der Herbstestrauchigkeit paßte. In zerrissenem Rock, von dem schwer zu sagen war, welche Farbe er einst gehabt hatte, und bei dem das schmutzige Hemd neugierig aus beiden Ellenbogen lugte, die zu langen Hosen zieharmonikaartig auf die mit Stricken zusammengebundenen Schuhe gestaucht, stand ein alter Toppelbruder vor der Schenke still. Von einem verwetterten Filz und dem krausen Barte, der auch schon mehr weiße als rote Fäden zählte, rann der Regen nieder. Er zog seine vor Kälte roten Hände aus den Hosentaschen, klemmte den Haselstecken unter den Arm und zählte umständlich die Kupfermünzen, ob sie noch zu einem Bullchen reichten, dann schob sich dieses Menschenwrack in die Gaststube und nahm am ungedeckten Tische an der Türe Platz, dem Stammtisch aller Bettler und Landstreicher. Die ins Stoden geratene Unterhaltung wendete sich vom Wetter weg dem neuen Gaste zu.

„Machste recht, daß de och reinkommst und Dir was gönnt bei dem Hundewetter,“ begann der Briefträger.

„Das Wetter stört mich nicht so, wie die Menschen,“ war die unfreundliche Antwort.

„Na, na, Karle, mor tun Dir doch nisch, sogar dor Brigadje sagte neulich, daß er froh wäre, wenn se alle so harmlos wärn wie Du.“

„Was, Ihr mir nisch tun?“ brauste der Bettler erregt auf, und seine kleinen blauen Augen blitzten böse aus dem zerfurchten bronzefarbenen Gesichte. „Der Brigadier, ha, ha, ha, so e Schweinhund wars, der mich zu dem gemacht hat, was ich jetzt bin.“

„Was waren Sie denn da erst?“ mischte sich einer der Fremden in das Gespräch, dem dieser Mann eine inter-